

# Morgenandachten

NDR Kultur: 7.50 Uhr  
+ NDR Info: 5.55 Uhr

[www.ndrkultur.de](http://www.ndrkultur.de)

Montag, 14. Februar 2005  
bis  
Sonnabend, 19. Februar 2005

Pastor Reinhard Rittner

Dr.-Theodor-Goerlitz-Straße 5  
26127 Oldenburg

☎ 0441/68 11 31 + 7701-180 dienstl.

Email: [reinhard.rittner@nwn.de](mailto:reinhard.rittner@nwn.de) oder [reinhard.rittner@gmx.de](mailto:reinhard.rittner@gmx.de)

Email: [pastoralkolleg@ev-kirche-oldenburg.de](mailto:pastoralkolleg@ev-kirche-oldenburg.de)

## Literatur

Oldenburgische Kirchengeschichte, hg. v. ROLF SCHÄFER in Gemeinschaft mit JOACHIM KUROPKA, REINHARD RITTNER, HEINRICH SCHMIDT, Oldenburg: Isensee 1999. Die 2., durchgesehene und ergänzte Auflage erscheint 2005 (Juli).

### Ferner:

WERNER MEINERS: Menschen im Landkreis Oldenburg 1918 bis 1945. Politische Entwicklung – Ereignisse – Schicksale, Oldenburg: Isensee 1995, 72+143f.

HELMUT SCHIRMER: Volksschullehrer zwischen Kreuz und Hakenkreuz: Der Untergang des evangelischen Religionsunterrichts an den Volksschulen in Oldenburg während des Nationalsozialismus, Oldenburg: Isensee 1995, 264-275.

BERND DÜHLMEIER: Und die Schule bewegte sich doch. Unbekannte Reformpädagogen und ihre Projekte in der Nachkriegszeit, Bad Heilbrunn/Obb: Klinkhardt 2004, 116-125.

REINHARD RITTNER: Zivilcourage und Purgatorium – Kirchenrat Hermann Buck im Nationalsozialismus, in: JOACHIM KUROPKA (Hg.): Geistliche und Gestapo, Münster: Lit 2004, 141-168.

## Zur Morgenandachtsreihe

Mit der Neuauflage der Oldenburgischen Kirchengeschichte beschäftigt, keimte die Idee, Christen aus der jüngeren Vergangenheit zum Thema der Morgenandachten zu machen. Das genannte Buch ist ein Gemeinschaftswerk von zwei Historikern und zwei Theologen, von einem Katholiken und drei Protestanten und schildert auf Tausend Seiten 1200 Jahre Geschichte des Christentums im Oldenburger Land. Rittner hat den evangelischen Teil im 20. Jahrhundert bearbeitet und ist auf viele unbekanntere, aber bemerkenswerte Persönlichkeiten gestoßen, die es wert sind, als *Zeugen einer besseren Welt* im Gedächtnis zu bleiben. Die Spurensuche hat ihren Anhalt an Artikel 21 des Augsburgischen Bekenntnisses, daß man der Heiligen gedenken und sich an ihren Lebenszeugnissen ein Beispiel nehmen soll. So sind die kleinen Porträts für die Morgenandachten entstanden.

Reinhard Rittner (61), Pfarrer für theologische Arbeit in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, ist mit einer Lehrerin verheiratet, hat fünf Kinder, zu denen sich inzwischen Schwiegerkinder und Enkel hinzugesellt haben. Als die Frauen in der jüngsten Oldenburgischen Kirchengeschichte ans Licht kamen, konnten auch die drei jüngsten kritischen Töchter dem „Aktenschnüffler“ die Anerkennung nicht versagen.

## Montag, 14. Februar 2005

*Ministerium des Innersten* hat der Oldenburger Oberkirchenratspräsident Heinrich Tilemann die Kirche genannt. Eine ungewöhnliche Bezeichnung. Ministerien gibt es für Schulen und Hochschulen, für Gesundheit und Wirtschaft, für Verkehr und Finanzen usw. Ministerien sind Dienstleister für die verschiedenen Sachgebiete im Staat. Die dort Beschäftigten arbeiten am Wohl der Gesellschaft, ihre Leiter heißen Minister, wörtlich Diener. Wozu aber ein *Ministerium des Innersten*? Dazu eine historische Reminiszenz.

Religion steht bei den Veränderungen in Staat und Gesellschaft immer mal wieder zur Disposition. Manchmal hat sich die Kirche zu sehr an die Gesellschaft angepaßt. Da fragt man nach ihrem Profil. Manchmal hat sie den Anschluß an das Leben versäumt. Da erscheint sie als Museum für historisch Interessierte. Das provoziert Zeitgenossen zu der Frage nach dem Nutzen von Religion und Kirche. Ich erzähle heute vom Umbruch nach dem Ersten Weltkrieg, der die Geschichte bis in unsere Tage bestimmt.

Kaiser Wilhelm II. hatte abgedankt, die Fürsten waren unfreiwillig zurückgetreten. Damit hatten die evangelischen Kirchen ihre Obrigkeit verloren. In der Reformationszeit mußten die Landesherren notgedrungen das Kirchenregiment übernehmen. Nun suchte die Kirche ihren eigenen Platz in Republik und moderner Gesellschaft.

Im beschaulichen Nordwesten Deutschlands amtierte Heinrich Tilemann in der Kirchenleitung. Er erklärte im Dezember 1918: *Die christliche Religion ist nicht eingestellt auf eine bestimmte Staatsform, sie steht und fällt nicht mit dieser oder jener Form des staatlichen Lebens.* Das Christentum ist weder an die preußische Monarchie gebunden noch an die amerikanische Demokratie. Das Gleiche gilt für die Wirtschaft. Es liegt kein Grund vor, sozialistische Ideen grundsätzlich zu verwerfen. Denn man muß den Kapitalismus kritisch betrachten. Tilemann sagt: *Das Geld spiele da eine zu große Rolle, es gelinge kaum, den Druck genügend zu mildern, den [es] direkt oder indirekt auf die Seele ausübt.* Man braucht nur an vielen Arbeitslosen zu denken – und schon leuchtet der Gedanke ein. Der Theologe stellt den Menschen in den Mittelpunkt, sein Wohlergehen und seine Freiheit. Das Zentrum bildet der Gottesbezug, Tilemann nennt es *das Leben der Seele mit Gott*. Daraus erwachse die Pflicht, für lebensdienliche Verhältnisse zu sorgen.

War der Kirchenmann inmitten von Revolution und Kapitulation nur ein Lobbyist in eigener Sache? – Tilemann befürchtete, daß das Leben verödet, wenn Arbeit der einzige Lebensinhalt ist. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, daher habe die Kirche die Aufgabe, die Menschen an die Quellen des Lebens zu führen, also dorthin, wo sie Kraft, Trost und Orientierung schöpfen können. Die Kirche – *das Ministerium des Innersten*. In Oldenburg und den anderen deutschen Ländern stand die Kirche nach dem Ersten Weltkrieg zur Mitarbeit bereit. Damals haben Staat und Kirche zu einer Partnerschaft gefunden, die sich in den Zeitläufen bewährt hat. Ministerien dienen der Gesellschaft, das *Ministerium des Innersten* dient jedem einzelnen von uns.

## Dienstag, 15. Februar 2005

Ich studiere gern Archivalien. Das sind Schriftstücke amtlicher oder privater Art, in denen vergangene Zeiten schlummern. Ich bin neugierig und möchte gern wissen, wie es gewesen ist, z.B. in der Hitler-Diktatur.

Aus dem Sommer 1933 habe ich einen bemerkenswerten Brief gefunden. Kirchenrat Hermann Buck schildert ungeschminkt die Lage in der Stadt Oldenburg. Die braune Gesellschaft sollte bekanntlich überall ihr Abbild haben. Man wollte Menschen, Traditionen und Ordnungen umkrempeln und alles mit dem Stempel des Führers versehen. Da waren Konflikte vorprogrammiert. Buck berichtet von einer Gemeindeversammlung vier Monate nach Hitlers Machtergreifung. Die Leute hätten still zugehört. Zuweilen ein Stöhnen vor Schmerz oder Wut. Bei Gemeindebesuchen auf die offenen Worte angesprochen, erklärt der Pastor, er fürchte nicht, in ein Konzentrationslager gebracht zu werden. Ein Christ müsse zu seiner Überzeugung stehen, er schreibt: ... *ohne Provokation, aber mit Ernst und Liebe muß gesagt werden, was ein Pfarrer sagen muß.* Der Brief endet bedrückend: *Hier ist der Zorn groß, aber er wagt sich wenig heraus. Die gebildete Bürgerschaft hat einen Mangel an Civil-Kurage [sic!], den ich nicht für möglich gehalten hätte.* Ist die NS-Diktatur – frage ich mich – das Ergebnis von Angst und Anpassung? Und konnte man wirklich schon so früh von Konzentrationslagern wissen?

Aus derselben Zeit habe ich noch eine Predigt des Briefschreibers gefunden. Christen, verkündet Kirchenrat Buck, sollen Salz der Erde und Licht der Welt sein. Wir kennen die Bildworte aus der Bergpredigt. Zwar hat der Prediger Sympathie für die Veränderungen im Frühjahr '33. Die Wirtschaft ist angekurbelt, die Arbeitslosen sind in Lohn und Brot, die radikalisierte Gesellschaft scheint sich zu beruhigen. Da proklamiert der Pfarrer von der Kanzel: *Auf dem Boden des evangelischen Christentums kann es keinen Zweifel darüber geben, daß bedingungsloser Gehorsam Sünde ist.* Buck erinnert an das 1. Gebot: *Ich bin der Herr, dein Gott ...* Das wird in der Diktatur überraschend aktuell. Der Spruch *Führer befehl, wir folgen* ist demzufolge eine Sünde. In der Bibel heißt es doch: *Wir sollen Gott mehr gehorchen als den Menschen* (Apg 5,29).

Mich haben Brief und Predigt fasziniert. Hier redet ein Zeitzeuge, der im Rausch von Propaganda und Ideologie Gemeinsinn und Glaubensmut bewahrt hat. Zivilcourage hängt das Fähnchen nicht nach dem Wind, sondern denkt selbständig und engagiert sich in der Gesellschaft – auch gegen den Strom. Das ist riskant. Die Machthaber haben es den 61-Jährigen spüren lassen. Die Gesundheit bekam Blessuren, Versetzung war die Folge. Aber Kirchenrat Hermann Buck verdient, unter den *Zeugen einer besseren Welt* genannt zu werden, auch wenn dadurch die Katastrophe der Hitler-Barbarei nicht verhindert worden ist. Im Alltag haben auch ganz normale Menschen Zivilcourage gezeigt und zum christlichen Glauben gestanden. Ich finde, sie sollten nicht vergessen werden.

**Mittwoch, 16. Februar 2005**

Die katholische Kirche muß *viel Verachtung über sich ergehen lassen*, schreibt Heinrich Iben über das Oldenburger Münsterland. Der evangelische Zeitzeuge schildert die Auswirkungen des sog. Kreuzkampfes im Herbst 1936.

Die Beziehung von katholischer Kirche und NS-Staat war zum Zerreißen gespannt. In Bösel, einem Dorf im Südwesten von Oldenburg, weihten Staat und Partei eine neue Schule ein. Den Ortspfarrer hatte man nicht eingeladen, aber er ließ sich die Weihehandlung nicht wegnehmen, sondern holte sie unter großer Beteiligung seiner Kirchengemeinde nach. Solche Widerborstigkeit wollte die Obrigkeit nun abstrafen und verbot per Erlaß Kruzifixe und Lutherbilder in den Schulen und in der Öffentlichkeit. Damit haben sich die nationalsozialistischen Machthaber im katholischen Milieu kräftig übernommen.

Dort gab es couragierte Priester, die den Gauleiter Röver zuweilen in Rage brachten. Im Wahlkampf wettete er: *Diese Sauludergesellschaft von Zentrum hat ... Verrat am Vaterland geübt* und kündigte gleich noch eine Generalabrechnung an: *... diese Schweinehunde kommen an den Ast, wo die Krähen sie fressen mögen*. Doch auch solch eine martialische Sprache ließ die Münsterländer Katholiken nicht einknicken, auch wenn einzelne Priester in Schutzhaft kamen oder Aufenthaltsverbote erhielten. Ein Pfarrer beobachtete zum Beispiel, daß seine Predigten mitgeschrieben wurden. Bei nächster Gelegenheit bot er den Spitzeln ein Schreibpult in der Kirche an. Und gegenüber der kirchlichen Obrigkeit verkündete ein anderer Priester: *... durch feiges Lavieren kommt man immer tiefer in die Defensive*. – Schließlich war da noch Franz Uptmoor – Kaplan in der Ortschaft Sevelten. Er gilt als eigentlicher Anstifter des Kreuzkampfes. Das Staatsministerium hatte die Entfernung der religiösen Symbole angeordnet. Der junge Geistliche, Soldat im Ersten Weltkrieg, gab bei der Kriegergedächtniswallfahrt das Signal. Unter dem Motto *Die Treue ist das Mark der Ehre* rief er zur Entscheidung zwischen Christentum und Nationalsozialismus. Er hatte den weltanschaulichen Totalitätsanspruch durchschaut und rief die Glaubensgenossen zum Protest. Der Minister und die Beamten haben nicht wenig gestaunt, als die Münsterländer Katholiken sich bei der Regierung in Oldenburg persönlich beschwerten. Als schließlich der Gauleiter die Leute in Cloppenburg beschwichtigen wollte, hat er seinen Einfluß völlig falsch eingeschätzt. Kleinlaut mußte er die Rücknahme des Erlasses verkünden. Der Kreuzkampf im Oldenburger Münsterland war die einzige erfolgreiche Volkserhebung in der Hitler-Diktatur.

Der evangelische Zeitzeuge notiert: *Das Bedrückende und Beschämende ist ..., daß die Kirche vor aller Öffentlichkeit an den Pranger gestellt werden kann, ohne daß sie in gleicher Öffentlichkeit sich verteidigen und ihre Einrichtungen und Diener in Schutz nehmen kann*. Das ist glücklicherweise Vergangenheit. Gleichwohl können die Katholiken noch immer mit Stolz auf dieses Beispiel von Glaubenstreue verweisen. Und wer Geschichte und Gegenwart mit ökumenischem Sinn betrachtet, wird als Protestant nicht umhin kommen, Respekt zu zollen für diesen Glaubensmut.

**Donnerstag, 17. Februar 2005**

Pädagogen müssen sich unterschiedliche Titel gefallen lassen: Pauker, Schulmeister, Lehrer, Schulfater ... Der Oldenburger Karl Prella wollte Schulfater werden. 1914 war er gerade mal 20 Jahre alt. Schon taumelte er mit den Altersgenossen in den Ersten Weltkrieg. Die Nation jubelte, aber die Ernüchterung folgte auf dem Fuße: Kein Blitzsieg, sondern Materialschlachten und Verwundete ohnegleichen. *Gefallen auf dem Feld der Ehre* lautete die verklärende Todesnachricht. Und wenn man überhaupt davongekommen war, hinterließ dieser Krieg tiefe Furchen in den Lebensläufen und bestimmte die Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Karl Prella hat den Krieg überlebt und schnell eine Lehrerausbildung abgeschlossen. Als Junglehrer startete er in den Oldenburger Schuldienst. Er schloß sich dem Wandervogel an und suchte einen neuen Lebensstil. Die Jugendbewegung einte der Wille, es besser zu machen und alte Zöpfe abzuschneiden. Der Erzieher wünschte sich eine moderne Pädagogik. Er stellte das Kind in den Mittelpunkt und wollte die individuellen Begabungen durch Gespräch und Gruppenarbeit fördern. Ende der zwanziger Jahre konnte der Reformpädagoge eine Modellschule in Friesland realisieren. Das Projekt fand Anerkennung, auch das Dritte Reich machte keine Schwierigkeiten. Der Lehrer sah ihm durchaus mit Sympathie entgegen.

Doch das änderte sich bald. Bei der Gretchenfrage *Wie hältst du's mit der Religion?* fiel die Maske. Die Schulaufsicht prüfte die Dorfschule im Herbst 1936 und forderte die Entfernung christlicher Symbole: Lutherbild, Kreuz, Bibelspruch. *Nicht zumutbar* lautete die Devise. Christentum oder Nationalsozialismus, alter Glaube, neue Weltanschauung – das war die Alternative. Der Lehrer berief sich auf die evangelische Volksschule und verbat sich die Häme gegen das Christentum. Das wurde aktenkundig und hatte Folgen. Unbotmäßigkeit mußte in den Augen der Machthaber geahndet werden. Ein Monatsgehalt wurde einbehalten, eine Herabstufung angeordnet, die Versetzung an eine linientreue Schule verfügt. Lehrer Prella nannte es *Verbannung*. Er wurde Außenseiter, weil er Kirche und Kindern mit seiner christlichen Überzeugung treu bleiben wollte. Ihm blieb in der Folgezeit nur die innere Emigration. Die Kapitulation 1945 war ihm eine Befreiung. Er konnte sein Reformprogramm in einer Schule am Stadtrand von Oldenburg wieder aufnehmen.

Als das Christentum endgültig aus der NS-Gesellschaft verbannt werden sollte, hatte der Schulrat einen Wandspruch in der Modellschule beanstandet, er hieß: *Seid aber Täter des Wortes, nicht Hörer allein* (Jak 1,22). Das steht im Jakobusbrief. Der Lehrer wollte ein Beispiel für praktisches Christentum geben. Ihm war bewußt, daß Glaubwürdigkeit die entscheidende Tugend in der Erziehung ist. Heranwachsende spüren den Geist ihrer Erzieher. Kinder benötigen Vorbilder zur eigenen Orientierung. Karl Prella gehörte zu ihnen, auch wenn er dadurch Schwierigkeiten bekam. Ein Schulfater setzt sich eben mit seiner ganzen Person für die Kinder ein. Und solches Engagement brauchen die jungen Leute.

## Freitag, 18. Februar 2005

Heute möchte ich von einem Bürgermeister erzählen, der 1937 sein Amt verlor. Der Gemeindevorsteher war Landwirt in Großenkneten, einem Dorf auf der Wildeshauser Geest. Die Kirchengemeinde profitierte von der Kirchlichkeit des 19. Jahrhunderts. Anders als sonst im Oldenburger Land hatte es hier einen kleinen Aufbruch gegeben. Der Gottesdienst wurde rege besucht, kirchliche Veranstaltungen wurden gut frequentiert. In der Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Deutschen Christen hatte sich der Kirchenrat auf die Seite der Bekennenden Kirche gestellt – so engagierten sich nicht viele Kirchengemeinden. Im Frühjahr 1937 öffneten Pfarrer und Älteste ihre Kirche für die Oldenburger Bekenntnissynode. Sie hatte ihre Tagung vorsichtshalber auf zwei Orte verteilt, der erste Verhandlungstag fand in Osterburg statt, der zweite 30 Kilometer südlich von Oldenburg in Großenkneten. – Der Bürgermeister dort war seit 1912 im Amt, er hieß Wilhelm Ahrens. Im Zug der Zeit trat er 1933 in die NSDAP ein, blieb aber seiner Kirche treu. Er war stellvertretender Vorsitzender des Kirchenrats. Es dauerte nicht lange, daß es zu Verwicklungen kam. Die Bekennende Kirche lehnte das deutschchristliche Kirchenregiment ab und schuf sich eigene Organe. Junge Theologen standen nach dem Studium vor der Wahl: Examen bei der deutschchristlichen Behörde – oder bei der illegalen Prüfungskommission der BK. Im Frühjahr 1937 wollten fünf junge Theologen von der Bekennenden Kirche ordiniert werden. Damit entschieden sie sich für eine ungewisse Zukunft. Aber ihr Glaube sollte nicht nur ein Lippenbekenntnis sein. Zur Ordination kam der westfälische Präses D. Koch nach Großenkneten und segnete die angehenden Pastoren für ihren Dienst ein.

Der deutschchristliche Oberkirchenrat sah seine Autorität untergraben. Er verhängte über den Ortspfarrer eine Geldstrafe. Der Griff nach dem stellvertretenden Kirchenratsvorsitzenden war komplizierter. Als Bürgermeister war er nicht der Kirchenbehörde untertan. Also wurde er beim Amtshauptmann angeschwärzt. Der reagierte zögerlich. Denn in jenen Tagen konnte Wilhelm Ahrens auf ein Vierteljahrhundert als Bürgermeister zurückblicken – er war im Dorf eine angesehene Persönlichkeit. Nach mehreren Gesprächen mit dem Amtshauptmann schied Wilhelm Ahrens doch aus dem Amt – wohl nicht ganz freiwillig ...

Sein Name taucht noch einmal auf. Im Frühjahr 1938 wurde Martin Niemöller vom Gericht freigesprochen und aus der Untersuchungshaft entlassen. Gleichwohl brachte man den Gründer des Pfarrernotbundes als persönlichen Gefangenen Hitlers ins Konzentrationslager. Dieser Rechtsbruch löste großen Protest aus. *Wir fühlen uns mit Martin Niemöller der Freiheit und Ehre beraubt*, erklärte die Bekenntniskirche. Aus dem Oldenburger Land reiste eine kleine Delegation nach Berlin, um bei der Gestapo und den Ministerien vorzusprechen. Unter den sieben Oldenburgern war auch Bürgermeister a.D. Ahrens aus Großenkneten. Niemöllers Schicksal konnten sie nicht wenden. Im totalitären Staat ging Macht vor Recht. Aber der Mut zum Bekenntnis und das Engagement für die Kirche sind eindrucksvoll.

## Sonnabend, 19. Februar 2005

Im Zweiten Weltkrieg wurden evangelische Pfarrer zur Wehrmacht eingezogen. Das unterschied sie nicht von anderen Mitgliedern der Gesellschaft. Zurück blieben die Gemeinden, die weiterhin Gottesdienste feierten, in denen Kinder getauft, Ehepaare gesegnet, Verstorbene beerdigt werden mußten. Zurück blieben auch die Pfarrfrauen mit ihren Kindern. Eine von ihnen war Lotte Spitta in Jade. Ihren Mann nenne ich den *Samariter der Oldenburger Juden*, weil er die letzten jüdischen Familien vor und im Krieg mit dem Lebensnotwendigen versorgt hat. Im Januar 1945 ist er im Osten gefallen.

Lotte Spitta stammte aus Württemberg, hatte Theologie studiert und übernahm im Krieg wie viele Pfarrfrauen die praktische Arbeit in der Kirchengemeinde: Unterricht, Gottesdienst, Seelsorge. Aus der Vertretung wurde nach dem Krieg eine Dauerbeschäftigung. Die Arbeit mußte erledigt, die große Familie ernährt werden. Die Kriegerwitwe war Gemeindegeldhelferin und Mutter, Predigerin und Hausfrau in einer Person. Doch für ihre kirchliche Tätigkeit mußte erst noch eine Form gefunden werden. Im Herbst 1945 wurde Frau Spitta durch Bischof Stählin zur Pfarrdiakonin eingesegnet – damit gehört sie zu den Wegbereiterinnen der Pastorinnen in der evangelischen Kirche. – Doch es ging nur schrittweise voran. Frau Spittas Auftrag schloß nicht die Vollmacht für Konfirmation und Abendmahlsausteilung ein. Da mußte der Bischof selbst anreisen und machte eine bedrückende Erfahrung. Die Pfarrdiakonin hat Kontakt gewonnen zu den jungen Leuten, die sich kurz nach Krieg und Kapitulation nachkonfirmieren ließen. *Wir haben einander nichts vorgemacht ...*, sagte Frau Spitta und spielte damit auf die Jugend im Dritten Reich an. Im Konfirmandenunterricht hatten sie existentielle Fragen besprochen. Die Theologin hatte offenbar pädagogisches und seelsorgliches Gespür für die etwas verschlossenen Marschenkinder.

Der Bischof bewunderte den klaren Sinn der Kollegin im geistlichen Amt. Es ist eine Kunst, die Heranwachsenden im kritischen Lebensalter zu gewinnen. Vielleicht half ihr die Lebenserfahrung, seit sie ihrem Mann vor 15 Jahren in die norddeutsche Tiefebene gefolgt war. Was aber der Frau gelang, daran scheiterte der Mann aus der Kirchenleitung. Die jungen Leute waren verlegen und konnten das Kichern und Albern am Altar nicht lassen. Für den Bischof wurde die Konfirmations- und Abendmahlsfeier eine Anfechtung: Man müsse überlegen, schrieb er, wie man die Kirche vor einer neuen Unwahrhaftigkeit bewahren könne. Der Brückenschlag von der theologischen Theorie zur volksgeschichtlichen Realität ist ihm nicht gelungen. Ich erzähle diese kleine Episode aus der Oldenburgischen Kirchengeschichte, weil Kirchenvertreter manchmal ein bißchen weltfremd sind. Frauen gehen ganz praktisch an die Aufgaben. Lotte Spitta hat im direkten Kontakt die Menschen für das Evangelium gewonnen. Meine Kolleginnen im Pastorenamt haben mir erzählt, daß Frauen in der Kirche Probleme wahrnehmen, für die Männer einfach blind sind. Daher ist es gut, daß die evangelische Kirche den Frauen den Weg ins Pfarramt geöffnet hat. Zu den Wegbereiterinnen gehört Lotte Spitta aus Jade.